

Rieke Patwardhan

DIE SCHULE DER ~~MITTELGUTEN~~ ZAUBERER

Wirbel
um den
Neuen



dtv

Rieke Patwardhan

**Die Schule der mittelguten
Zauberer**

Wirbel um den Neuen

Mit Illustrationen von Daniel Steudtner

dtv

Für Rajiv, der zaubern kann. Wirklich.

Der rosa Nebel

Jahrelang hatte ich den Verdacht, dass die Mitte mein Schicksal ist. Vielleicht weil Mama mich immer allen Gästen mit den Worten vorstellte: »Und das ist Niko, unser Mittlerer.«

Normalerweise hätte mich das gar nicht gestört – wenn sie nicht vorher eine Viertelstunde von den schulischen Superleistungen meines großen Bruders Jonas und der außergewöhnlichen künstlerischen Begabung meiner kleinen Schwester Nina geschwärmt hätte.

Nicht, dass es bei mir etwas Besonderes zu berichten gäbe – das ist schon wahr. Ich bin mittelgroß, habe mittelbraune Haare und bin ein mittelmittler Schüler. Na gut: In der Schule bin ich eher etwas schlechter als mittel. Sogar beim Fußball – und das ist wahrscheinlich meine einzige Stärke – spiele ich an welcher Position? Richtig: im Mittelfeld.

Ω

Und dann wirbelte ein ganz ungewöhnlich heißer Freitag im April meine schöne Theorie total durcheinander – und stellte sowieso mein gesamtes Leben auf den Kopf!

»Der April macht, was er will«, sagt Mama jedes Mal, wenn in diesem Monat das Wetter verrücktspielt und es an einem Tag schneit und einem am nächsten Tag der Schweiß von der Stirn tropft. Aber als an diesem speziellen Apriltag das Thermometer schon morgens um halb acht 27 Grad anzeigte, da schüttelte sie nur den Kopf und sagte: »Das ist ja wie verhext! Nun reicht's aber mal, lieber April!« Beeindrucken ließ sich das Wetter von Mamas Worten natürlich nicht, und deshalb schwitzte ich mich beim Fußballspielen in der Pause halb tot in meinen viel zu warmen Klamotten.

Fußball ist, wie gesagt, meine Stärke, vor allem kann ich den Gegnern total gut den Ball abluchsen – das muss man auch können als Mittelfeldspieler! Und gerade als ich dem blöden Lenny aus der C (leider der beste Fußballer unserer Schule) den Ball entwendet hatte und praktisch frei vor dem gegnerischen Tor stand – da passierte es! Ich hörte noch meinen Freund Jack hinter mir jubeln – weil er, genau wie ich, dachte, dass ich todsicher ein Tor schießen würde –, als ich, ZACK, plötzlich im Nebel stand!

Also: Genau genommen stand ich gar nicht im Nebel, trotzdem war vor meinen Augen ein einziges undurchsichtiges Gewaber. Ich sah nichts mehr, gar nichts, nicht die Hand vor den Augen, wie Oma manchmal sagt. Obwohl das mit dem »nichts sehen« im Nebel eigentlich nicht stimmt, denn im Nebel sieht man zwar nicht das, was man sehen möchte, aber man sieht immerhin noch: Weiß. Bei mir war es schlimmer: Ich sah nämlich ... Rosa! Himbeerbonbonfarbenes Quietschrosa. Als wäre ich in einen riesigen Topf mit besonders ekliger Zuckerwatte gefallen. Wer kann bitte in so einer Situation ein Tor schießen? Ich zumindest nicht. Ich hörte gerade noch Lennys gehässiges Lachen, als ich ins Leere trat, dann ließ ich mich auf den Boden plumpsen und vergrub das Gesicht in den Händen.



Als ich die Hände wieder von den Augen nahm, sah ich direkt in Jacks besorgtes Gesicht, und das war natürlich ein gutes Zeichen, denn wo Jacks Gesicht ist, da ist definitiv keine rosa Zuckerwatte. Ich blinzelte ein paarmal – und tatsächlich: Ich konnte wieder richtig sehen! Um ein Haar hätte ich »Halleluja« gerufen – auf jeden Fall war ich total erleichtert!

Und als Jack »Geht es dir nicht gut?« fragte, war ich natürlich schlau genug, ihm nichts vom rosa Nebel zu erzählen, sondern ich murmelte, dass mir von der Hitze schwummerig geworden sei, und war froh, als die Schulklingel mich aus der peinlichen Situation erlöste.

Normalerweise hätte ich das Ganze schnell vergessen. Wenn ... ja, wenn ich nicht im Laufe des Vormittags sage und schreibe drei Mal von dem rosa Blitz-Nebel überfallen worden wäre. Bei Herrn Niederfall im Matheunterricht fiel es nicht weiter auf, es war nur unpraktisch, weil ich die Aufgaben nicht von der Tafel abschreiben konnte. Etwas nerviger war es, als mich der Nebel auf dem Klo heimsuchte und ich in all dem rosa Gewaber nach dem Toilettenpapier tasten musste. Am schwierigsten gestaltete sich der Nachhauseweg. Eine besonders hartnäckige rosa Wolke umhüllte mich fast eine Minute lang, und das reichte aus, um drei Passanten auf die Zehen und einem Mops auf die Pfoten zu treten.

»Irgendwie bist du komisch heute«, sagte Jack, als wir uns vor unserer Gartenpforte verabschiedeten. »Bist du vielleicht doch krank?«

Ich schüttelte energisch den Kopf und tastete mich vorsichtig die Stufen zu unserem Reihenhaus hinauf, wild entschlossen, Mama nichts von meinem Problem zu erzählen. Die ist nämlich Krankenschwester und hält für alles eine eklige Medizin parat. Doch aus dem Plan wurde nichts, denn als ich erst über unsere Katze stolperte und dann zweimal meinen Suppenteller mit dem Löffel verfehlte, startete Mama ein Verhör.

»Rosa Nebel ...«, murmelte sie nachdenklich, ging zum Bücherregal und begann, in einem dicken Schinken zu blättern, der bestimmt ›Augenheilkunde in der Krankenpflege‹ oder so ähnlich hieß. »Dazu finde ich hier nichts. Gut, Niko, dann müssen wir zum Arzt.«

So ist Mama. Sie fackelt nicht lange, und wenn sie sich etwas in den Kopf gesetzt hat, kommt nur ein Bulldozer an ihr vorbei. Das hatte zumindest Papa immer behauptet, als er noch bei uns wohnte. Mamas Standardantwort darauf war gewesen, sie sei eben schnell und präzise und alle anderen könnten ja auch mal Vorschläge machen.

Von meinem Vorschlag, lieber zu Hause zu bleiben, wollte sie allerdings nichts wissen. Also gingen wir zum Arzt. Wir gingen sogar zu zwei Ärzten, denn der erste konnte nichts finden, und Mama war der Meinung, er habe mich nicht gründlich untersucht. Dabei konnte der

arme Kerl natürlich nichts dafür, dass der Nebel gerade nicht da war, als er mit mir seine Tests machen musste.

Auch die zweite Ärztin schüttelte den Kopf.

»Alles bestens«, sagte sie. »Im Sehtest keine Fehler, und der Sehnerv ist auch in Ordnung. Vielleicht ein bisschen Stress in der Schule?«

Sofort baute Mama sich empört vor der Ärztin auf.

»Stress in der Schule? Dass man davon rosa Nebelschwaden sieht, höre ich ja zum ersten Mal.«

Die Ärztin sah Mama nachdenklich an.

»Schulstress äußert sich sehr unterschiedlich«, erklärte sie. »Aber wir können auch erst einmal abwarten. Wenn es nicht besser wird, würde ich einen Besuch beim Psychologen empfehlen.«

Mama schnaubte hörbar, als wir den Behandlungsraum verließen. Von Psychokram hält sie gar nichts.

»Schulstress!« Sie schüttelte den Kopf. »Natürlich fallen dir die Dinge nicht so zu wie Jonas und Nina – aber von Stress kann ja wohl keine Rede sein! Das sagen Ärzte immer, wenn ihnen nichts einfällt.«

Ich schwieg mal lieber. Ehrlich gesagt fand ich die Schule schon ziemlich anstrengend, und zwei Geschwister zu haben, die ständig mit Einsen nach Hause kamen, machte die Sache nicht gerade leichter.

Wir hatten die Praxis schon fast verlassen, als eine Arzthelferin nach uns rief. Mit einem verlegenen Lächeln drückte sie Mama ein kleines Kärtchen in die Hand. »Bitte sehr. Diese Dame ist mir empfohlen worden für Fälle, bei denen wir nicht weiterkommen.«

Mama murmelte missmutig einen kurzen Dank – vermutlich dachte sie, es wäre die Adresse einer Psychologin – und warf erst auf der Straße einen Blick auf die Karte.

»Meryem Güzel. Optikerin. Sehberatung«, las sie vor und reichte das Kärtchen nachdenklich an mich weiter. »Da sollten wir vielleicht mal hin. Meine Kollegin war mit ihrem Sohn auch bei der Sehberatung, weil er so geschickt hat. Es hat wunderbar geholfen.«

Ich warf ebenfalls einen Blick auf die Karte.

»Da steht nicht Sehberatung, da steht Seherberatung«, las ich vor.
»Was ist das denn?«

»Blödsinn!« Mama studierte die Karte noch einmal auf das Genaueste. »Sehberatung steht hier. Nun beeinträchtigen diese Wölkchen auch noch das Lesen – das hat gerade noch gefehlt!« Sie setzte ihre energische Miene auf. »Wir gehen sofort zu der Dame, es ist gleich hier ums Eck.«

Ich stapfte verwirrt hinter ihr her. Ohne Nebel konnte ich ganz einwandfrei lesen, und eigentlich war ich mir total sicher, dass auf der Karte in großen schwungvollen Buchstaben SEHERBERATUNG gestanden hatte – aber mit Mama kann man über so etwas nicht diskutieren.

Ω

Die Straße, in der Meryem Güzel ihre Dienste als Optikerin anbot, war nur ein paar Minuten von der Fußgängerzone entfernt – doch hier gab es keine schicken Schaufenster und Leuchtreklamen mehr. Ehrlich gesagt sah der Laden mit dem unscheinbaren Schild »Meryem Güzel. Optikerin« (diesmal ganz ohne Zusätze, über die Mama und ich uns hätten streiten können) ziemlich heruntergekommen aus. Noch nicht einmal die Schaufensterscheibe war geputzt.



Neben der Tür hing eine Kuhglocke. Mama klingelte, und als ein paar Sekunden nichts geschah, rüttelte sie energisch an der Ladentür, wir stolperten hinein – und standen in dem ungewöhnlichsten Optiker-Laden, den ich je gesehen hatte, so viel stand fest! Statt gute Beleuchtung zu bieten auf Tausende von Brillengestellen, wie ich es aus den Filialen der großen Ladenketten kannte, lag Meryem Güzels Laden im Schummerlicht. Die einzigen Lichtquellen waren kleine Stehlampen in den Ecken sowie ein großer Deckenleuchter in der Mitte des Raumes, dessen Wachskerzen unablässig auf den Boden tropften und einen gemütlichen Geruch verbreiteten. Das Verrückteste aber: Im ganzen Raum sah ich keine einzige Brille! Stattdessen lagen auf kleinen Tischchen seltsame optische Instrumente, deren Namen ich nicht kannte. Der ganze Raum strahlte eine so heimelige Atmosphäre aus, wie ich es noch nie erlebt hatte und für die Elisa und ich später (viel später!) sogar ein Wort erfinden würden: güzellig. Ich fühlte mich sofort wohl.

Mama sah allerdings so aus, als wäre sie am liebsten rückwärts wieder hinausgewankt – und wer weiß, vielleicht hätte sie das auch

getan, wenn ich nicht just in diesem Moment wieder von meinem Nebel überfallen worden und sofort gegen etwas gelaufen wäre, was sich ein paar Sekunden später als ein altmodischer Lehnstuhl entpuppte. Ich hielt mich an Mama fest, und sie seufzte.

»Hallo!«, rief sie mit betont forscher Stimme. »Kundschaft! Ist denn hier niemand?«

»Bin gleich für Sie da«, ertönte eine Stimme aus dem Hinterzimmer. »Ich hole schon mal den Sehspektrometer.«

Eine Tür, an der groß »Nur für Mitarbeiter« stand, öffnete sich, und heraus kam eine kleine grauhaarige Frau, die einen gelben Häkelpullover trug. Sie war nicht richtig alt und nicht richtig jung, irgendwo zwischen Mama und Oma, würde ich sagen, aber mehr Richtung Oma. Sie schob einen Wagen vor sich her, auf dem ein altmodisches Gerät mit mehreren Okularen stand. Das Teil war völlig eingestaubt, beim Vorwärtsschieben segelten die riesigen Staubflocken nur so auf den Fußboden.

»Guten Tag, mein Name ist Meryem ...Gü... Gü...«, die Dame wandte sich hastig zur Seite und nieste in ihren Oberarm. »Meryem Güzel ... Entschuldigung!« Sie nieste erneut.

Mama blickte sie irritiert an.

»Guten Tag, mein Sohn hier hat ein Problem mit dem Sehen, aber mit diesem Museumsstück werden Sie uns wohl nicht weiterhelfen können!«

Meryem Güzel lächelte. Und schwieg. Sie stellte nicht eine einzige Frage zu meinem »Sehproblem«, sondern bedeutete mir mit einem Handzeichen, mich auf den Stuhl zu setzen, über den ich gerade fast gestolpert wäre.

Sie schob das verstaubte Gerät an mich heran, fasste mein Kinn und legte es auf eine Art Ablage. Sofort kitzelte es entsetzlich in meiner Nase, und auch ich musste niesen. Dabei segelten noch weitere Staubflocken auf den Boden, und Mama sah aus, als würde sie gleich in Ohnmacht fallen. Sie findet Hygiene sehr wichtig.



»Entschuldigung«, sagte Frau Güzel. »Der Sehpektrometer ist selten in Gebrauch.«

»Zum letzten Mal vermutlich 1875«, murmelte Mama. »So ein Ding habe ich ja noch nie gesehen. Gehört das nicht ins Museum?«

»Aber nein!« Meryem Güzel sah ehrlich entsetzt aus. »Der Spektrometer leistet hervorragende Dienste! Es kommt nur recht selten ein Seher hier vorbei, wissen Sie.«

»Ein Seher?«, fragte Mama. »Was denn für ein Seher?«

An dem Unterton ihrer Stimme konnte ich hören, dass sie kurz davor war, die Nerven zu verlieren, und normalerweise ist es dann besser, still zu sein. Aber woher sollte Frau Güzel das wissen?

»Ihr Sohn natürlich«, antwortete sie freundlich, während ich immer noch vor mich hin nieste. »Rosa Nebel zu sehen ist ein ziemlich deutliches Zeichen für eine sich entfaltende Seherpersönlichkeit. Ich denke, da gibt es kaum einen Zweifel – aber wenn Sie noch kurz abwarten mögen. Der Sehspektrometer wird uns auf jeden Fall eine Antwort geben.«

Wieder fasste sie nach meinem Kinn und führte es behutsam in Richtung des seltsamen Gerätes, aber da hatte sie die Rechnung ohne Mama gemacht.

»Eine sich entfaltende Seherpersönlichkeit – dass ich nicht lache«, zischte sie erbost und packte meinen Arm. »Sie haben ja nicht alle Tassen im Schrank!« Mama zerrte mich in Richtung Ladentür, ich nieste immer noch – oder schon wieder –, und Frau Güzel sah uns mit einem seltsam ungerührten Gesichtsausdruck nach.

»Auf Wiedersehen«, sagte sie freundlich, aber Mama schnaubte.

»Von wegen! Und überhaupt: Putzen Sie erst mal Ihre Gerätschaften, sonst schicke ich das Gesundheitsamt vorbei.«

Frau Güzel sah uns immer noch lächelnd nach, und eigentlich hätte ich ihr gern etwas Nettes zum Abschied gesagt, aber das Einzige, was aus meinem Mund kam, war ein lautes »Hatschi!«.

Vor der Ladentür wischte Mama mir die Staubflocken vom Kopf.

»Unverschämtheit«, murmelte sie. »Was war das denn für eine Verrückte?«

Ich antwortete nichts. Na klar – die Dame war schon schräg gewesen und ihr Laden anders als jeder Optiker, den ich bisher gesehen hatte.

Aber wieso hatte sie von den rosa Wolken gewusst? Und noch etwas gab mir zu denken, aber ich sagte Mama nichts davon: Als Frau Güzel mir beim Hinausgehen hinterhergesehen hatte, hatte sich die rosa Watte in meinem Kopf zu schön geschwungenen Buchstaben verformt. »Bis zum nächsten Mal«, hatte dort gestanden.

Ω

Ich hing den ganzen Nachhauseweg lang meinen Gedanken nach. Der rosa Nebel konnte also offenbar mehr, als mir nur das Leben schwer machen. Er konnte mir Botschaften überbringen – von wem auch immer! In diesem Moment wurde mir eines klar: Wo er nun schon mal da war, musste ich meinen rosa Nebel wohl beschützen. Vor allem vor Mama.

Vorerst schien es mir am sichersten zu sein, wenn er möglichst wenig zur Sprache kam. Also gab ich mein Bestes, um nicht gegen Laternenpfähle zu laufen, Passanten auf die Füße zu treten oder mich aus Versehen auf die Nase zu legen, wenn mal wieder ein Wölkchen vorbeirauschte.

Und es rauschten einige vorbei, aber ich merkte, wie ich schnell besser darin wurde, meine anderen Sinne einzusetzen, wenn vor meinen Augen gerade nichts als Rosa war. Kläffte da nicht gerade ein Hund rechts vor mir? Näherte sich etwa eine riesige Parfumwolke? Oder fühlte es sich einfach so an – welcher sechste Sinn es mir auch immer meldete –, als wäre da ein sperriges Dings (ein Laternenpfahl nämlich) direkt vor mir?

Trotzdem war es vor allem eine Menge Glück, die mich unbeschadet nach Hause brachte.

Ω

Der Freitagabend ist unser Familienabend. Papa wohnt seit der Trennung ein paar Häuser weiter, aber jeden Freitag um sieben steht er mit einem großen Topf vor der Tür, und wir essen alle zusammen, tauschen Neuigkeiten aus oder spielen. Wenn Mama Wochenenddienst hat, gehen wir Kinder danach mit zu Papa.

An diesem Abend hoffte ich inständig, dass Mama den rosa Nebel für sich behalten würde, aber natürlich konnte sie es nicht lassen, in den schillerndsten Farben von unserem Besuch bei Frau Güzel zu erzählen.

»Und dann hat sie gesagt, Nikos Sehstörungen seien Anzeichen für eine sich entfaltende Seherpersönlichkeit!« Sie schnaufte und schaufelte

sich den letzten Rest Lasagne auf den Teller. »Es ist doch nicht zu fassen! Und dann dieser Staub überall!«

Empört blickte sie in die Runde, doch niemand schien ihr Entsetzen zu teilen. Jonas schaute missmutig auf die Lasagne, die nicht auf seinem, sondern auf Mamas Teller gelandet war. Er ist vierzehn und isst einfach alles, was er kriegen kann. Auch Nina sah nur mäßig interessiert aus, aber bei ihr habe ich sowieso den Eindruck, dass sie sich für gar nichts im Leben außer für ihre Geige interessiert. Ich glaube, es wäre ihr auch nicht aufgefallen, wenn einer von uns sich in ein gepunktetes Einhorn verwandelt und flügelschlagend durchs Zimmer gesegelt wäre. Blieb also noch Papa. Er lächelte amüsiert und wandte sich mir zu:

»Und wie geht es unserer sich entfaltenden Seherpersönlichkeit jetzt? Immer noch im rosa Nebel unterwegs, oder hat der sich verzogen?«

Ich musste nicht lange überlegen.

»Alles bestens«, sagte ich hastig. »Kein Nebel weit und breit. Es war bestimmt nur das komische Wetter!«

Nach dem Essen ging ich schneller ins Bett, als ich das sonst an einem Freitagabend tue. Ich musste einfach noch einmal in Ruhe nachdenken. Was in aller Welt hatte diese Frau Güzel gemeint mit einer »sich entfaltenden *Seherpersönlichkeit*«? Bisher sah ich doch eher weniger als vorher! Und selbst wenn sich das – nach der Entfaltung – eines Tages ändern sollte: Was genau sah ein Seher denn? Und wozu?

Ich angelte nach meinem Handy, froh darüber, dass das Internet keine dummen Fragen stellt und einem auch abends um elf zu wirklich jedem Thema Auskunft gibt. Ich begann zu lesen, und nach kurzer Zeit schwirrte mir der Kopf von all den Informationen. Aha! Seher konnten also offenbar die Zukunft voraussagen, indem sie einen kleinen Teil davon schon mal vorher in ihrem Kopf sahen. Vision nannte man das. Fast hätte ich gelacht, als ich versuchte, diese Information mit dem in Einklang zu bringen, was bisher in *meinem* Kopf geschah. Also, entweder hatte Frau Güzel sich getäuscht mit ihrer Einschätzung von mir – oder die Zukunft war eindeutig rosa!

Und noch etwas entnahm ich den Texten, die mir das Handy anbot: Das Seher-Dasein schien eine ziemlich altmodische Sache zu sein. Die allermeisten berühmten Seher hatten vor Hunderten, wenn nicht Tausenden von Jahren gelebt und den Ausgang irgendwelcher Kriege orakelt, von denen ich noch nie etwas gehört hatte. Wie ich da reinpassen sollte, war mir wirklich schleierhaft. Seufzend legte ich das Handy wieder zur Seite. Vielleicht würde sich das Ganze ja doch als ein watteweichrosafarbener Spuk in meinem Kopf herausstellen, der genauso schnell vorüberziehen würde, wie er gekommen war.

Der Sehspektrometer

Ob ich wirklich gehofft hatte, dass der Nebel verschwinden und alles wieder beim Alten sein würde, mit Schule und Fußball und behaglicher Mittelmäßigkeit, kann ich rückblickend nicht sagen. Aber vermutlich schon, denn damals wusste ich natürlich nicht, was mir dann alles entgangen wäre.

Eine Woche lang plagte ich mich damit ab, die Nebel-Attacken, so gut es ging, zu überspielen. Konkret bedeutete dies: immer schön einen Fuß vor den anderen setzen, im Voraus wissen, wo man sich notfalls festhalten kann, alle anderen Sinne so gut wie möglich einsetzen – aber die bei Weitem wichtigste Strategie war: immer eine gute Ausrede parat haben, wenn Mama ihren misstrauischen Blick aufsetzte. Denn natürlich schaffte ich es nicht, jedem Hindernis auszuweichen. Aber hey! Über den Wischeimer war ich nur gestolpert, weil die Glühbirne im Flur immer noch kaputt war. Die Treppe heruntergefallen war ich, weil ich eilig zum Fußballtraining musste, und Papas Nachbarin, Frau Säbelzahn, hatte ich nur deshalb nicht begrüßt, weil ich gerade im Kopf die englischen Vokabeln durchgegangen war.

Insgesamt schlug ich mich recht wacker, und wer weiß? Vielleicht hätte ich den Rest meines Lebens als jemand verbringen können, der fröhlich durch rosa Nebel taumelt und für seine kleinen Missgeschicke höchst kreative Ausreden erfindet. Wenn, ja, wenn sich die Dinge nicht geändert hätten.

Ω

Es passierte nach exakt sieben Tagen. Ich war gerade auf dem Weg in die Schule, als es – unvermittelt wie immer – um mich herum rosa wurde.

Inzwischen war ich ja Profi, und ohne groß darüber nachzudenken, lief ich ein bisschen dichter an den Hecken entlang, um mich im Notfall abstützen zu können – doch diesmal entwickelte sich die Lage anders. Das inzwischen so wohlvertraute Rosa wurde sehr schnell heller und durchsichtiger, bis es mir so vorkam, als würde ich durch einen zartrosafarbenen Seidenvorhang spähen. Nur dass hinter diesem Vorhang nicht meine normale Welt war – in diesem Fall der Gehsteig –, nein, dahinter waren Menschen! Völlig unbekannte Personen, genau wie im Theater! Der Raum, in dem das Theater stattfand, war eine Art Säulenhalle, die wahnsinnig schick aussah mit ihren goldfarbenen Wandmalereien und dem Marmorfußboden. Am einen Ende der Halle stand ein Mann und sprach zu einer Gruppe von Kindern, die auf altmodischen Polsterstühlen saßen und ihm offenbar gebannt lauschten. Ich kapierte überhaupt nichts. Warum waren die alle in meinem Kopf? Auf der Suche nach irgendeinem Hinweis ließ ich meinen Blick schweifen, doch weder der Raum noch die Kinder kamen mir irgendwie bekannt vor. Sie schienen in meinem Alter zu sein, und wenn man davon absah, dass alle den gleichen dunkelvioletten Pullover trugen, sahen sie eigentlich ganz normal aus. Ob sie zu einer Sportmannschaft oder Musikgruppe gehörten? Vielleicht auch zu einer Kirche, so besonders, wie dieser Raum daherkam. Angestrengt versuchte ich zu verstehen, was der Mann sagte, doch es gelang mir nicht. Kein Laut drang zu mir durch, auch nicht, als plötzlich alle Kinder von ihren Stühlen aufsprangen und aufgereggt lachend durcheinanderredeten. Ich beugte mich weiter vor, in der Hoffnung, wenigstens einen Gesprächsfetzen aufzuschnappen – doch das Einzige, das ich hörte, war ein fieses Lachen.

»Niko, du Trottel! Auf was glotzt du?«

Es war Lenny, der Fiesling aus der C. Natürlich!

»Auf nichts!« Ich machte, dass ich wegkam. Das war nicht ganz einfach, denn auch ein zartrosa Vorhang kann einen ganz schön vom Weg abbringen, zumindest wenn hinter ihm derartig merkwürdige Dinge geschehen.

So war es wohl kein Wunder, dass ich mich ein paarmal fast auf die Nase legte, und es war ebenfalls kein Wunder, dass hinter mir immer wieder hämisches Gelächter ertönte.

Ω

Sobald ich meinen Fuß auf das Schulgelände setzte, nahm der Spuk ein Ende. Der Vorhang wurde nach und nach wieder undurchsichtig, bis ich schließlich wieder in meinem gewohnten rosa Nebel stand. Auch dieser verschwand nach ein paar Sekunden und ließ mich völlig erschöpft zurück. Wirklich, ich fühlte mich wie nach einem Tausendmeterlauf!

Egal, was Herr Niederfall in der ersten Schulstunde sagte – meine Gedanken waren nur bei den Ereignissen des Morgens. War das nun eine echte Vision gewesen, wie sie die berühmten Seher in grauer Vorzeit gehabt hatten? Eine kribbelige Unruhe machte sich in mir breit. Auch wenn ich keinen Schimmer hatte, was das alles bedeuten sollte – es war schon deutlich spannender gewesen als das ewige Rosa!

Womöglich hatte diese Frau Güzel also doch recht gehabt! Nur – was sollte ich jetzt machen? Den rosa Nebel zu vertuschen war mir noch gerade und eben möglich gewesen. Doch wenn ich ab jetzt immer von so einer Theatervorstellung überfallen würde, dann hatte ich ein fettes Problem!

Ein Problem – wenn auch von ganz anderer Sorte – erwartete mich schon in der großen Pause. Dass Lenny nicht für sich behalten würde, was er gesehen hatte, hätte ich mir denken können – dass aber der halbe Jahrgang mit zombiemäßig ausgestreckten Armen über den Schulhof tappeten und sich schlaplachten würde, sobald ich in die Nähe kam, damit hatte ich nicht gerechnet.



Inhaltsverzeichnis

Haupttitel	1
Widmung	2
Der rosa Nebel	3
Der Sehspektrometer	16
Madame Garcia	19
Die MGZ	19
Die Wetterhexe und der Herr der Fliegen	19
Von Alphas, Betas und Omegas	19
Irrungen und Wirrungen	19
Der alte Jacob	19
Mentorentraining	19
Der Welttag des Tanzes	19
Ein Tornado zieht auf	19
Begegnungen im Park	19
Mittelgute Zauberkraft	19
Die Ankunft der Alphas	19
Was man Über die Zauberei wissen sollte	19
Unterschiedliche Spezialzauberkräfte	19
Danke!	19
Über Rieke Patwardhan	19
Über das Buch	19
Impressum	19